

St. Niklas und der Fischer

Zur Zeit, als die Donau noch mit vielen Armen bis zum Schlieflberg reichte und die alte Feste Kreuzenstein ungebrochen und im schönsten Glanze auf der Nachbarhöhe thronte, stand am Ufer eine einsame Hütte. In ihr wohnte ein alter Fischer mit seinem Sohne, der ein kräftiger Jüngling von schöner, schlanker Gestalt war.

Kam die Zeit des Fischens, so fuhr der greise Mann in jeder ruhigen Nacht auf den Fang ins tiefe Wasser hinaus und warf sein Netz aus. Als aber der alte Fischer erblindete, entschloss sich der Sohn, das Geschäft des Vaters zu betreiben. Anfangs war wohl der Fang nicht überaus reichlich gewesen, so dass der Burgherr, dem der Fischer hörig war, nicht sehr zufrieden war. Einige Zeit später konnte aber der Jüngling fast jedesmal kaum das Netz aus der Flut heben, so reich war seine Beute. Er schrieb dieses Wunder der Macht des Heiligen Niklas zu, der den Fischern stets gewogen war und dessen Bildnis schon seit vielen hundert Jahren in der einsamen Burgkapelle auf Kreuzenstein stand. Die Anhänglichkeit des Jünglings an den Heiligen war gar rührend. Sooft der Fischer nach harter Mühe am Morgen mit seinen Fischen den Berg zur Burg hinanstieg, vergaß er nie, einen Großteil seiner karg bemessenen Ruhezeit dem guten Schutzpatron zu widmen, und jedesmal brachte er Sankt Niklas ein schmuckes Sträußchen von auserlesenen Wasserblumen mit.

Es war an einem wunderschönen Frühlingsabend, da löste der junge Fischer wieder seinen Kahn und fuhr auf das Wasser hinaus, um das Netz auszuwerfen. Zwei Stunden brachte er wohl schon an der gewohnten Stelle zu, ohne einen Fisch zu fangen. "Geht's nicht hier, so geht's woanders", dachte er und ruderte sein Fahrzeug in einen Seitenarm des Stroms. Aber auch hier wollte kein Fisch ins Netz gehen. So bewegte er seinen Kahn weiter und weiter, bis er zu einer Stelle kam, die einem dunklen Teich glich. Es war beinahe Mitternacht, und alles in weiter Runde lag still und ruhig. Der milde Vollmond, den er als seinen trauten Gefährten betrachtete, zog langsam am Himmel dahin und überflutete die zauberisch schöne Donaulandschaft mit einem Silberschein, der in dem leicht bewegten Wasser blinkte und flimmerte und das Schilf am Uferrande liebte. Von dem wunderbaren Bild gefesselt, entglitt dem Fischer das Ruder. Er saß nun im leicht schaukelnden Kahn, sah träumend in die Tiefe des Wassers und ließ sich gemächlich durch die glitzernden Wellen treiben. Wie durch einen Kristall blickte er bis tief auf den Grund hinab und schaute ein herrliches Wunder. Inmitten eines blühenden Gartens erhob sich ein schönes Schloss, und davor saß der Donaufürst, vor dem holdselige Nixen einen Reigen tanzten. Und auf einmal glaubte der Fischer, in der Nähe des Ufers ein Rauschen zu hören. Als er in die Richtung des Ufers blickte, sah er zwei lilienweiße Hände aus dem Wasser ragen. Ein leichter Schauer lief ihm den Rücken hinunter. Kurz darauf stieg eine reizende und liebevolle Donaunixe, die schön wie die Morgenröte war, aus der Flut. Ein feiner, rosenfarbener Schleier, der mit glitzernden Sternchen bestreut war, umhüllte ihren schlanken Leib. Der Jüngling saß in stummer Bewunderung da und wusste nicht, ob er wache oder träume. Ehe er sich noch recht bedachte, ob er verweilen oder fliehen sollte, stand sie in ihrer Schönheit vor ihm im Kahn. Ein Kranz von Narzissen umgab ihr blondes Haar, und ihre Augen glichen dem sanften Vergißmeinnicht. Sie blickte mit Wohlgefallen auf den schlanken Jüngling hernieder, der kaum aufzuschauen wagte. Dann beugte sie sich über ihn und flüsterte ihm leise

ins Ohr, er möge ihr auf seiner Flöte zum Tanze spielen. Wie Himmelsmusik klang ihre süße Stimme, die gar wundersam sein junges Herz bewegte.

Er war von ihrem seltsamen Zauber völlig gefangen, und fast willenlos ergriff er seine Flöte und begann sein Spiel. Sie schwebte in ihrem schmucken Gewande über die spiegelnde Flut und tanzte so leicht im Kreise, als hätte sie Flügel. Er sah ihr nach und wunderte sich, dass sie so leicht über dem Wasser dahingleiten konnte. Als sie an ihm wieder ganz nahe vorübertanzte, so dass er ihren Atem zu spüren vermeinte, überkam es ihn gar eigentümlich. Es tat ihm leid, dass er spielen müsse und sich nicht mit ihr im Kreise drehen könne. Plötzlich schwieg die Flöte. Der Jüngling war müde geworden und gönnte sich eine kurze Ruhezeit.

Im nächsten Augenblick schwebte das Nixlein heran und setzte sich zu ihm auf den Rand des Kahnes. Dabei zog es aus seinem wallenden Haar einen gleißenden Edelstein und reichte ihm dem Fischer zum Danke für sein schönes Spiel. Er war darüber recht glücklich, und es schien, als ob die Angst von ihm gewichen wäre. Freundlich blickte er die Nixe an und barg das kostbare Geschenk in seiner Rocktasche. Hierauf griff er abermals nach seiner Flöte und begann wieder zu spielen. Da erhob sich die Donaufee, öffnete ihren Mund und sang leise und träumerisch gar wundervolle Lieder. Ihr wehmütiger Gesang tönte süß durch die geheimnisvolle Mondnacht und lockte den Jüngling mit Zaubermacht in ihren Bann. Sie legte ihre weißen Arme um seinen Hals, um ihn in den schönen Kristallpalast auf dem Grunde des Stromes hinunterzuziehen.

Jetzt wurde dem Fischer angst und bange, und er glaubte verloren zu sein.

Als sie ihn nun schon zum Rande des Bootes gezogen hatte, ließ der Erschrockene seine Klage vernehmen und blickte dabei hilfesuchend zur Burg empor, die mit ihren Türmen und Zinnen hoch in die Mondnacht hineinragte. "Heiliger Niklas, hilf!" rief er aus und klammerte sich an den Rand des Nachens. Kaum war es ausgesprochen, vernahm der in Todesangst schwebende Fischer den Ton eines Glöckleins, der vom Turme der Burgkapelle herkam. Da lösten sich mit einem Male die zaubermächtigen Hände vom Halse, und die Fee verschwand in den rauschenden Wellen.

Frohlockend stürmte der Gerettete beim Morgengrauen den Burgberg hinan, um dem zu danken, der das Glöcklein geläutet hatte. Doch siehe, die Burg lag im tiefen Schlummer; kein Wesen war zu finden. Es konnte daher niemand anderer den Strang zum Glöcklein bewegt haben als Niklas, der gute Patron der Fischer. Es war nun ganz selbstverständlich, wenn der Jüngling von nun an den Heiligen noch mehr verehrte und ihm zeitlebens Dankbarkeit bezeugte.

Die Donaunixe ist ihm nie wieder erschienen. Ihr Geschenk bewahrte er aber auf, und noch nach Jahren, sooft er sein Erlebnis erzählte, zeigte er es gern seinen Zuhörern.